

Privatversorgung oder Waisenhaus? : Vortrag in einer öffentlichen Versammlung in Horgen [Schluss]

Autor(en): **Gossauer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **8 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sichtigt werden können. Anmeldung jedoch nur an eines der beiden Heime.

7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Nachtessen und gemütliches Beisammensein im Hotel Bellevue in Neuhausen. (Schönster Blick auf den Rheinfluss.)

Dienstag, den 11. Mai 1937

8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Öffentliche Hauptversammlung in der Rathauslaube:

1. Eröffnungslied: „Lobe den Herren, den mächtigen König“.
2. Begrüßung durch den Herrn Präsidenten, Waisenvater Gofbauer in Zürich.
3. Vortrag von Herrn Fritz Landolf, Waisenvater, Wädenswil: „Grenzen unseres Könnens“.

4. Vortrag von Herrn Direktor Grob, Zürich: „Die Bedeutung des christlichen Glaubens in der Anstalt.“

5. Aussprache.

12 Uhr: Mittagessen im Hotel „Schiff“.

2 Uhr: Schifffahrt nach Stein am Rhein und Besichtigung des Städtchens. Auf der Rückfahrt Vesper.

5 Uhr: Ankunft in Schaffhausen und Verabschiedung.

N.B. Bei schlechtem Wetter käme die Besichtigung der sehr sehenswerten Museen in Frage, mit anschließendem Vesper und Verabschiedung um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr im Hospiz-Hotel zur Kronenhalle.

Für den Festort: C. Scherrer-Brunner, Verwalter, Schaffhausen.

Privatversorgung oder Waisenhaus?

Vortrag in einer öffentlichen Versammlung in Horgen
E. Gofbauer, Zürich (Schluß)

Eine große Mithilfe leistet die Selbstregierung der Zöglinge. In gemeinsamer Sitzung mit dem Hausvater werden die vielen Hausarbeiten von den Kindern nach Vorschlag und Wahl selbst verteilt, die allgemeinen Fragen besprochen und auch Kritik am ganzen Betrieb geübt. Vorschläge zu Änderungen und Verbesserungen werden entgegengenommen, die Kinder dürfen auch reklamieren, müssen aber die nötigen Begründungen hiezu bringen. Wenn die Selbstregierung richtig und weise geleitet wird, kann sie segensreich wirken. Ein Aktuar führt über jede Sitzung ein Protokoll.

Ins Heim gehören Musik, Sport und Spiel, das fordert die Zeit. Aber auch geistige Anregungen dürfen nicht fehlen. Sie können durch Besprechungen, Diskussionen, Vorlesen, Lichtbilder sehr gefördert werden.

Eine besondere Aufgabe erwächst den Hauseltern bei der Erziehung der unehelichen Kinder. Vielen kommt das eigenartige Verhältnis recht früh zum Bewußtsein. Die Führung erfordert viel Verständnis vom Heimleiter; denn solche Pfleglinge werden leicht verletzt, tragen sie doch alles als Geheimnis in sich und hüten sich, darüber zu ändern zu sprechen. Sie leiden oft schwer, wenn sie den Vater nicht kennen und alles Große und Herrliche in ihrem Erzeuger vermuten! Solche Einstellungen können zu Fehlentwicklungen führen. Eine falsche Verheimlichungstaktik führt meist zu unglücklichen Verstimmungen. Ein entlassener Zögling, der eifrig nach seinem Vater forschte und ihn nicht fand, schrieb mir: „Ich möchte am liebsten nicht mehr auf der Welt sein, wenn ich so denke: Wer ist mein Vater? Andere haben das glückliche Gefühl von einem sorgenden Vater und einer liebenden Mutter und mir kommt es vor, ich sei ein Produkt, ein Fluch zweier Menschen, weiß ich doch, daß ich nicht aus Liebe auf diese Welt gekommen bin. Das verbittert mich und ich kann eine halbe Nacht weinend im Bett mich herumwälzen! Ich kann dann alles hassen, sogar meine Mutter, aber dann

reut es mich wieder, ist sie doch gut zu mir; aber ich glaube, meine Mutter kann mich nicht verstehen, sie kann das nicht empfinden, was solche Kinder im Herzen tragen.“

So können diese Probleme junge Menschen quälen und beunruhigen, aber es wird dem guten Erzieher gelingen, den anvertrauten Pfleglingen die Brücke ins Leben zu schlagen.

Ähnliche Verhältnisse erleben auch Kinder geschiedener Eltern. Letzthin erklärte mir eine Lehrtochter: „Ich hasse meinen Vater, wenn ich daran denke, wie er meine verstorbene Mutter oft gequält hat, ich hoffe, ihn nie mehr zu sehen!“ In solchen Momenten wird die Kunst des Erziehers auf die Probe gestellt; wohl ihm, wenn es ihm gelingt, die aufgeregte Seele zu beruhigen.

Ein wichtiger Punkt ist die Geschwisterfrage. Sie spielt nach den Forschungen von Alfred Adler in seiner Individualpsychologie eine große Rolle. Geschwister sollten, wenn immer möglich, zusammen aufwachsen; darum nehmen wir stets alle auf. Ihre Jugend erlebt dann die gleichen Erlebnisse, die persönlich-familiäre Note und der Familienzusammenhang bleiben in schöner Weise bestehen.

Erst dieser Tage bestätigte mir unser älteste, schon 21-jährige Zögling, auf seiner Jugend liege ein großer Schatten, das sei die Schwester, welche durch den Vormund einer vornehmen Dame zur Adoption gegeben wurde und die verlangte, jede Verbindung mit den beiden Brüdern müsse unterbleiben. Mit Tränen in den Augen fragte er, ob es wohl einmal ein Wiedersehen gäbe, aber dann seien sie sich ja fremd.

Zum Schluß noch ein paar Worte über die Kollektiv- oder Gemeinschaftserziehung. Tatsache ist, das Wort „Familie“ wirkt immer wieder wie ein Zauber, schließt es doch so viel Liebe, Vertrauen und Behaglichkeit in sich. Die meisten Menschen ersehnen sich ihr Heim in der Familie. Und mit Recht; denn hier sind die starken Wurzeln unserer Kraft, da schöpft der Mann Mut für seine Arbeit, da hat die Frau ihr

schönes Reich, in dem ihre Liebe zur frohen Tat wird, da wachsen die eigenen Kinder naturgemäß auf und halten alles für so selbstverständlich, die Familie ist ihr wahres Heim.

Wenn es nach meinem Wunsch ginge, müßten alle Kinder in der eigenen Familie zu frohen, guten Menschen aufwachsen. Leider ist das eine Utopie, ein Traum, der sich kaum je erfüllen wird. Wer will sie aufzählen alle die Gefahren, welche diesen Naturverband zu zerstören drohen! Wir Menschen müssen uns einfach damit abfinden, so oder so! Plötzlich wird jenes Wort Schillers zur Wahrheit: „... an verwaister Stätte wird die Fremde, liebeleer...“ Wer ermißt die bangen Sorgen und Fragen, die nun hereinbrechen? Furchtbar sind solche Tage für die Kinder, „über die nun verfügt wird“. Alles wird so ganz anders, das traute Heimatgefühl weicht einer Angst vor der Zukunft und die Seele zittert, ja, friert, wenn sie an das Kommende denkt. Wird ein solches Kind ins Waisenhaus aufgenommen, dann kommt es in einen großen Verband, der ihm zur neuen Heimat werden möchte. Am ersten Abend schleicht sich das Heimweh ein und manche Tränen sind schon vergossen worden in den Bettlein, die von ihnen bezogen wurden.

Die meisten Kinder erinnern sich noch nach Jahren genau an ihren Einzug ins Heim: die vielen Kinder, die Erwachsenen, die großen, hohen Räume, kurz alles, was so fremd wirkte und in den zarten Seelchen Angst auslöste. Natürlich sind die Erlebnisse in der Fremdfamilie ähnlich.

Wie rührend aber ist es, zu sehen, wie sich die andern Kinder bemühen, den „Neuen“ alles zu zeigen, sie überallhin zu begleiten, lieb zu ihnen zu sein. Oft genug sah ich, wie sie die Neuen an der Hand nahmen, sich nach dem Zubettgehen aufs Bettlein setzten und ihnen die Händlein streichelten. Und am ersten Morgen, wenn die tränen-schweren Aeuglein wieder trocken sind, dann sind die Zimmerkameraden in rührender Weise behilflich beim Betten, Ankleiden und führen sie, meist an der Hand, zum ersten Frühstück. Da merkt man, wie diese Seelen im gleichen Rhythmus schwingen.

Kommen sie etwas älter ins Haus, dann bietet das Einleben größere Schwierigkeiten. Meist suchen sich solche Kinder die aus der großen Schar heraus, die ihnen in irgend welcher Art zusagen. Sind sie eingelebt, was meist nicht lange dauert, dann bleiben solche Kameradschaften meist lange bestehen.

Kommt ausnahmsweise ein Kind ins Heim, das ausgesprochen Einzelgänger ist, dann muß unter Umständen der Austritt rasch erfolgen; denn Kinder, die sich nicht glücklich fühlen im großen Verband oder die andern ungut beeinflussen, müssen eliminiert werden.

Im Waisenhaus gilt als ungeschriebenes Gesetz: Einer für alle, alle für einen! Jeder fügt sich aus seinem sozialen Empfinden heraus dem Ganzen ein. Wer etwas an Eßwaren oder Süßigkeiten heimbringt, teilt ohne Zwang, naturgemäß mit den andern, auch wenn es ihm aus egoistischen Gründen anfänglich schwer wird. Schon oft durften wir beobachten, wie ein Knabe oder Mädchen

ungesehen seinen Zimmergenossen ein „Bettmümpfeli“ aufs Kissen legte, um allen eine Freude zu machen. Solche Ueberraschungen kommen nicht selten vor. Auch der Neueingetretene fühlt sich bald als integrierenden Teil des Ganzen.

Darum freut er sich mit den andern, leidet mit ihnen und kämpft für sie, wenn es sein muß. Und doch suchen wir mit aller Sorgfalt, daß „er selbst“ bleibt; denn das Individuum verlangt sein Recht.

Wenn viele Kinder beisammen sind, regen sie sich gegenseitig an. Was eines kann, z. B. Skifahren, Schlittschuhfahren, Velofahren usw., will der andere auch können. So geht's beim Turnen, Spielen, Sammeln und Aufheben von Filmstaren, Fußballern und andern Bildern, so geht's in der Bastelwerkstatt mit dem Bau von „Drachen“, „Bogen“, in der andern Werkstatt mit Holz- und Metallarbeiten; so geht's aber auch bei den Mädchen mit dem Stricken von Pullovern, Nähen von Kleidern. Auch das Spiel in der Freizeit wirkt anregend, besonders beim Ballspiel messen sich die Kräfte. Der Kollektivismus regt auch in geistiger Beziehung an, das beweist die tägliche Aufgabenzeit, in welcher die Kinder sich gegenseitig helfen. Da ist Hilfsbereitschaft bei Knaben und Mädchen.

Reiche Anregungen werden vor Weihnachten von einem zum andern gegeben; denn die Laubsäge, das Peddigrohr, Lederarbeiten, Vasenmalen und anderes begeistert zur Nachahmung.

Durch das Zusammenleben finden sich die Kinder, welche in Art und Charakter zusammenpassen. Kameradschaften und Freundschaften werden geschlossen und dauern lange ins spätere Leben hinein. Wie oft findet einer durch Vermittlung eines Ehemaligen in der Welt draußen Unterkunft, Rat, Hilfe oder eine Stelle. Durch die Koedukation lernen sich Knaben und Mädchen kennen, im täglichen Verkehr schleifen sie ihre Ecken und Kanten ab und verstehen die Vorzüge und Nachteile des andern Geschlechtes. Wie oft aber sind Kinder im kleinen Familienverband der Willkür eines engherzigen, egoistischen Vaters ausgeliefert? Die Selbstregierung mit seinem Mitspracherecht wird zum Ventil gegen allfällige Uebergriffe seitens der Erwachsenen. Die fortwährende Kontrolle durch die Kinder hilft zur Selbsterziehung der Erwachsenen mit. Auch hier wirkt das Vorbild und Beispiel oft Wunder.

Haben die Kinder das Waisenhaus einmal verlassen, dann kann es wieder zur Heimat werden, wenn Not, Sorge, Arbeitslosigkeit, Krankheit an sie herantritt. Einige Wochen Ferien im trauten Jugendhaus, Mitarbeit bei Reparaturen oder in Küche, Nähstube und Werkstatt helfen über Krisenzeiten hinweg. Neugestärkt verlassen sie dann das Heim wieder, sie tragen neuen Lebensmut für den kommenden Kampf in sich.

So bildet sich mit den Jahren eine große Waisenhausgemeinde, die innerlich verbunden ist; denn die Jugendzeit wurde gemeinsam verlebt.

Daß in dieser Erziehung das religiöse Erleben eine große, oft tiefgreifende Rolle spielt, ist eine Tatsache, die manchem im Leben draußen zur Richtschnur und zum innern Halt wird. Wenn

Leitung und Mitarbeiterschaft das Gute vorleben und das Christentum zur Tat werden lassen, dann wirkt sich das im guten Geist des Heims aus.

Wenn Horgen sich entschließt, ein Heim für 25—30 Kinder zu bauen, dann ist das eine ideale Lösung, weil bei diesem Pflinglingsbestand der innere und äußere Kontakt zu jedem einzelnen Kind gut möglich ist.

Möchte es in Ihrer schönen Gemeinde auch einmal wahr werden, was Stadtpräsident Römer zum damals neu gewählten Waisenvater Hofer sprach: „Wir übergeben Ihnen die Perle unserer bürgerlichen Stiftungen, den Augapfel unserer Bürgerschaft, unser Waisenhaus.“

Elektrische Großküchenanlagen für Anstaltsbetriebe aller Art

(Zur Ausstellung der einschlägigen Industrien auf der Leipziger Frühjahrmesse 1937)

Von Dr. Ing. W. Hahn, Reg.-Baumeister, Dresden

Die Ueberlieferung und das Hängenbleiben am Gewohnten haben die Entwicklung neuzeitlicher Küchenanlagen, insbesondere der Herde, lange gehemmt. Heute wetteifern neben kohlebeschickten Anlagen Gas oder Elektrizität an der ständigen Vervollkommnung der Großküchen. Als die wichtigsten Einrichtungsgegenstände jeder Großküche sind der **Herd**, die **Kippbratpfanne** und der **Kochkessel** zu nennen. Darüber hinaus kommen aber auch der **Essenwärmer** mit Wasserbad, die **Wärmtische** (Anrichten) für Hotels, Restaurants und Anstalten, der **Grill-** und der **Fischbackapparat**, Geräte für schwimmend im Fett- oder Oelbad zubereitete Speisen usw. in Frage. Schließlich sind **Brat- und Backöfen** aller Art zu behandeln. Vorweg ist bei einem solchen Gesamtüberblick zu sagen, daß die Großküche einen Fabrikationsbetrieb darstellt, dessen Anlage durch einen genau vorgeschriebenen Arbeitsgang bedingt ist. Ihm müssen Raumgröße, Anordnung und Aufteilung der Räume angepaßt sein, um schnelles und reibungsloses Arbeiten zu gewährleisten. Daher ist schon bei Besprechung der ersten Baupläne, gleichviel, ob es sich um Gaststättenbetriebe, Konditoreien, Anstalten, Krankenhäuser usw. handelt, nötig, über den Raumbedarf der Küche und alle zusätzlichen Räume Klarheit zu schaffen. In Frage kommen dafür kalte Küche, Diätküche, Kaffeeküche, Konditorei usw., die räumlich ebenso zu trennen sind wie die anderweitigen Wirtschaftsräume, die in Geschirrspülküchen, Fleisch-, Fisch- und Gemüsezuputzräumen, Vorratsräumen usw. bestehen. Andererseits ist die Möglichkeit vorhanden, wenn eine alte Küche nach neuzeitlichen Grundsätzen modernisiert wird, die eigentlichen Küchenräume zu verkleinern, weil ja die neuen Geräte erheblich leistungsfähiger sind als die früher benutzten, wodurch sich bisher in der Hauptküche vorgenommene Arbeiten durch zweckmäßige Unterteilung zur Abwicklung eines ungestörten Arbeitslaufes in eigene Räume absondern lassen. Da aber die jeweiligen Verhältnisse überall verschieden sind, ist es unmöglich, hier grundsätzliche Regeln über die Anordnung der Küche aufzustellen. Wie mit der Verbesserung der Arbeitsplätze in Werken und Fabriken vorteilhaft weitergeschritten ist, würden in Kellerlöchern untergebrachte Küchen nur den guten Ruf der Gaststätten gefährden. Der ganze Küchenbetrieb muß so sauber wie möglich ausgestattet und die Geräte so angeordnet sein, daß sie dem Verlauf des Koch-

vorganges so zweckmäßig wie möglich entsprechen und daß auch während der Hauptarbeitszeit der Küchenraum einen vollständigen Ueberblick und einen sauberen Eindruck gewährt. Unsichtbar verlegte Abgasleitungen, besondere Exhaustoren für den Wasserabzug eine wegen der Sauberhaltung möglichst vollständig emaillierte Ausstattung sind heute die hauptsächlichsten hygienischen Anforderungen. Für die moderne Küche ist nicht nur der Herd eine Zierde, sondern auch die andern oben erwähnten Geräte sind Prunkstücke im Sinne der Leistungsfähigkeit der einschlägigen Industrien.

Bei den Großküchenanlagen galt noch bis etwa vor 5—6 Jahren das Gas als einzige Energie, das den modernen Anforderungen gerecht wurde. Von da ab hat sich im Wettbewerb mit ihm auch die Elektrizität durchgesetzt. Sie dürfte in Zukunft berufen sein, einen großen Teil der Küchenenergie zu stellen. Die Einführung der elektrischen Großküche wird durch vorteilhafte Tarifgestaltung der Elektrizitätswerke unterstützt, die sich häufig nicht nur auf Kochstrom erstreckt. Neben steter Betriebsbereitschaft und guter Anpassungsfähigkeit sind die Sauberkeit des Betriebes und die geringe Wartung der Geräte bei einem einfachen und übersichtlichen Verlauf des Kochprozesses die besonderen Vorzüge der Elektrogroßküche. Auch hier sind eine sachgemäße Planung der Anlage und die Auswahl der passenden Geräte die wichtigsten Voraussetzungen für ein zufriedenstellendes Zusammenarbeiten, wobei beispielsweise bei einer Restaurantküche andere Ansprüche gestellt werden, als an die Küchenanlagen eines Krankenhauses, die Großküche einer Speiseanstalt eines Industriewerkes oder die Kücheneinrichtung einer Massenverpflegung. Insbesondere für das sogenannte Stoßgeschäft bedeutet der Elektroherd eine wesentliche Erleichterung, und die Sorge, ihn von schwacher Leistung auf hohe zu bringen, kommt in Fortfall. „Brennstoff“ findet keine Verwendung, kann also auch nicht vergeudet werden. Bereitschaftsfeuer kommen in Wegfall, weil die elektrischen Geräte stets betriebsbereit sind, und die Anheizzeit läßt sich auf ein Minimum herabmindern. Weder ein Mangel an Zug noch ein Uebermaß an solchem kann stören. Unter den Einzelgeräten wird der **Elektroherd** mit seinen eingebauten Kochplatten heute sehr oft als reiner Tischherd ausgeführt. Dagegen sind die Bratöfen zu Gruppen vereinigt und werden an einer Küchenwand aufgestellt. Durch diese Aufteilung be-